

Vivian Pasquet

Kategorie Print/Online

„Ärzte mit Grenzen“

(SZ Magazin, 22.11.2024)

Oft sind die Entscheidungen in der Endrunde knapp. Wir diskutieren in der Jury leidenschaftlich, um vielleicht das ein oder andere Jurymitglied doch noch vom eigenen Favoriten zu überzeugen. In der Kategorie Print/online aber ging dieses Jahr alles ganz schnell. Viermal die Höchstpunktzahl für „Ärzte mit Grenzen“ – von Vivian Pasquet.

Wir waren uns alle einig: Pasquets Text trifft einen Nerv, einen, der um im Bild zu bleiben, eigentlich dringend eine Wurzelbehandlung benötigt, aber seit Jahren nur notdürftig behandelt und betäubt wird. Das chronisch überlastete deutsche Gesundheitssystem ist in vielerlei Hinsicht am Limit: Es fehlt an Geld, Pflegepersonal, digitalen Strukturen, modernen Arbeitsstrukturen. Und es fehlt an Ärzten. Bundesärztekammer und Marburger Bund warnen: Schon jetzt sei ein Ärztemangel spürbar, der in einer "Gesellschaft des langen Lebens" noch zunehmen werde. Bis 2040 werden schätzungsweise 50000 Ärzte und Ärztinnen fehlen. Vor allem der Dienst im Krankenhaus wird bei jungen Medizinabsolventen immer unbeliebter.

Warum ist das so? Warum arbeiten etwa zehn Prozent aller, die einen der begehrten Medizin-Studienplätze ergattert haben, nicht als Ärzte (in Heidelberg bewarben sich im Wintersemester 2023 um einen Platz im Medizinstudium 24 000 Menschen. Angenommen wurden 352)? Warum schmeißen sie hin, nachdem sie in der Regel sechseinhalb Jahre studiert haben und dabei den Staat 200 000 Euro gekostet haben – fünf Mal mehr als ein durchschnittlicher Student?

In ihrem Text begibt sich Vivian Pasquet auf die Suche nach den Gründen - elf Jahre nachdem sie ihr eigenes Medizinstudium beendet hat. Sie trifft fünf ehemalige befreundete Kommilitonen wieder, drei Frauen und zwei Männer. Von damals sechs Freunden arbeiten nur noch drei als Ärzte. Zwei in Teilzeit, nur eine in Deutschland.

Anschaulich, einfühlsam und auf sprachlich hohem Niveau schildert Pasquet, was die Mehrzahl ihrer Kommilitonen zur Aufgabe ihres Traumberufs getrieben hat – oder zumindest aus dem Krankenhaus. Da ist zum Beispiel Henry, der seine erste Stelle in der Anästhesie begann. An seinem ersten Arbeitstag nahm ihn ein erfahrener Arzt mit in den Operationssaal. Nach zwei Stunden stand der Arzt auf. Im Weggehen rief er Henry noch die Herzfrequenz-Werte zu, welche der Patient nicht überschreiten sollte. Dann saß Henry allein am Kopfende des Mannes. Die folgenden Monate erlebte Henry als ständige Überforderung.

Pasquet beschreibt es so: „Oft waren es statt der Oberärzte Pflegekräfte, die ihn (also Henry) an möglichen Katastrophen vorbei navigierten. Und immer, wenn nur knapp nichts Schlimmeres passierte, ging etwas mehr in Henry kaputt. Sank sein Selbstbewusstsein, stieg die Angst vor dem nächsten Patienten. Etwa, als er einem jungen Mann eine zu hohe Dosis eines Medikaments spritzte und der danach stundenlang auf der Beobachtungsstation lag. Als er eine Betäubung falsch setzte und die Patientin 24 Stunden lang ihre Beine nicht mehr spürte. Als bei einem anderen Patienten die Beatmung nicht klappte und Henry sich sicher war: Jetzt bringe ich ihn um.“

Neben der ständigen Überforderung und der Angst, die gestressten Fach- und Oberärzte mit Nachfragen zu nerven, ist es vor allem die hohe Arbeitsbelastung, die den jungen Ärzten zusetzt. Sophia zum Beispiel arbeitete in manchen Wochen 80 Stunden, zwölf Tage am Stück. Pasquet schreibt: „Am meisten litt Sophia unter den 24-Stunden-Diensten, bei denen sie morgens im Krankenhaus ankam, erst am nächsten Morgen wieder nach Hause durfte und selten mehr als zwei Stunden schlief. Bald sah sie ihre Freunde nicht mehr. Bald ging sie nur noch zum Schlafen nach Hause. Bald dachte sie: Wenn ich einen Mann kennenlernen und eine Familie gründen sollte, möchte ich das nicht mehr.“ Irgendwann floh Sophia vom Krankenhaus in eine Hausarztpraxis. Dann, kurz vor Erscheinen des Textes, verließ sie die Medizin ganz.

Damit findet sich Sophia in bester Gesellschaft, denn bei Frauen, die zwei Drittel der Medizinstudentenschaft ausmachen, ist die Ernüchterung besonders groß.

Damit sich an unserem Gesundheitssystem aber endlich etwas grundlegend ändert, müssen die Defizite zunächst klar benannt und bekannt sein. Pasquets Text liefert einen seltenen, aber gerade deshalb so wichtigen und wertvollen Einblick, einen Blick hinter die Kulissen.

Herzlichen Glückwunsch zum Willi-Bleicher Preis, Vivian Pasquet!